

Die „Friedenskämpfer“. Von Arno Plack

ISARPOST, 13. November 1956

Die „Friedenskämpfer“

Von Arno Plack

Wenige Tage, nachdem britische und französische Bomber erstmals ihre verderbenbringende Fracht über ägyptischen Städten abgedelnd hatten, erfährt die bangende Welt, daß einer der Kandidaten für den beaurigen Friedensnobelpreis Sir Anthony Eden gewesen wäre, eben jener Eden, der neben seinem französischen Ministerpräsidentenkollegen Mollet der Hauptverantwortliche für die gegenwärtige Gefährdung des Weltfriedens ist. Wäre der schändliche Ueberfall auf Aegypten wenige Wochen später erfolgt, dann wäre der Friedensnobelpreis inzwischen schon verliehen gewesen. Die Wahrscheinlichkeit, daß sich dann ein Mann im Schmucke dieser hohen Friedensauszeichnung der Welt präsentiert hätte, der im Begriffe stand, eine Tat zu begehen, für die ihn heute schon viele seiner eigenen Landsleute vor ein „Nürnberg Tribunal“ zitiert sehen möchten, wäre nicht so gering gewesen, da neben Eden nur noch drei weitere Kandidaten für den Friedensnobelpreis vorgesehen waren, unter denen sich auch Edens Lehrer und Mitverschworener Churchill befand.

Eine bittere Ironie. Aber das Faktum ist noch viel erschütternder. Es handelt sich hier nicht nur um eine jener Ironien, an denen die

Geschichte so arm gar nicht ist. (Ein klassisches Beispiel ist das jenes französischen Königs, der sich vom Papst mit dem Titel „Verteidiger des Glaubens“ hatte dekorieren lassen, und der ebendenselben Papst dann wenige Jahre darauf in einer französischen Stadt gefangensetzte.) Der Fall Eden ist viel beklemmender, da er zeigt, daß selbst in einer Zeit, da alle Welt davon überzeugt ist, daß es auf Grund der Gefahr eines allesvernichtenden Atomkrieges zu einem größeren bewaffneten Konflikt nicht mehr kommen darf, daß selbst in dieser Situation auf Leute, in die man noch etwas Hoffnung setzte, kein Verlaß mehr ist. Wenn schon ein Mann wie Eden, dessen Amtsantritt von beinahe der gesamten Weltpresse wegen seiner persönlichen Lauterkeit und wegen seiner festen Grundsätze gefeiert werden konnte, wenn schon ein solcher Mann, der bei internationalen Konferenzen zudem durch konstruktive Vorschläge zur Entspannung sich auszeichnete, sich heute in die Reihe derer stellt, die ohne Rücksicht auf den Weltfrieden eigensüchtige Machtpolitik verfolgen, dann weiß man nicht, auf wen man noch vertrauen darf.

Wenn wir damit sagen, daß wir den Vorschlag „Eden“ für den Friedensnobelpreis ursprünglich so abwegig nicht gefunden hätten, dann bedeutet das nur, daß wir verstehen, wie groß die Enttäuschung der Engländer über den Mann, den sie mit Mehrheit gewählt haben, sein muß. Und wenn man bei sorgfältiger Sichtung der Situation Eden vielleicht auch nicht als den Hauptkriegsverbrecher ansprechen darf, weil er offensichtlich einem mehrfachen Druck — von seiten Mollets, von seiten der radikalen Leute in seiner eigenen Partei, nicht zuletzt von seiten Churchills — ausgesetzt war und erlegen ist, dann ist man doch noch enttäuscht und erschüttert darüber, daß ein ursprünglich durchaus wohlmeinender Mann sich in einer entscheidenden Lage so schwach, ja ausgesprochen nervenschwach und kurzschlüssig reagierend zeigen konnte. Berichtersteller meldeten denn auch, daß Eden bei Beginn des Ueberfalls auf Aegypten einen ausgesprochen fahigen und überreizten Eindruck gemacht habe.

Mittlerweile hat sich Eden freilich wieder gefaßt, sowohl in seinem Auftreten, als in seinen Handlungen. Aber wie wenig auch durch die befohlene Feuereinstellung fürs erste zu retten war, zeigt die latente sowjetische Kriegsdrohung. Moskau will zwar gemäß einem Wort Chruschtschows, das dieser schon vor etwa zwei Monaten gesprochen hat, allenfalls Freiwillige nach Aegypten senden. Aber wenn es vielleicht hundert- oder zweihunderttausend Freiwillige „nicht daran hindern“ würde, wie es heute heißt, nach Aegypten zu gehen, dann befände sich eben die Sowjetunion nur noch formell nicht unter den kriegführenden Mächten. Wenn man weiter bedenkt, daß die USA ein derartiges Eingreifen „unter allen Umständen verhindern“ wollen, dann ist sofort klar, daß der sowjetische

Plan, die Krise im Nahen Osten beizulegen, das denkbar ungeeignetste Mittel darstellt. Es würde den dritten Weltkrieg bedeuten.

Die Gefahr ist größer denn je. Die Reihenderer, auf die man bisher sich glaubte verlassen zu können, lichten sich. Der Papst sprach diesen Satz in seiner Botschaft vom Sonntag, die im übrigen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, wenn in ihr davon die Rede ist, daß „um wirtschaftlicher Interessen willen“ der Friede aufs Spiel gesetzt werde. Einer der Männer, auf die man bisher für die Sache des Friedens noch glaubte zählen zu dürfen, der indische Ministerpräsident Nehru, hat in den letzten Tagen leider eine Haltung eingenommen, die nur noch schwer zu verstehen ist. An den sowjetischen Ministerpräsidenten Bulganin schrieb er in einer Botschaft: „Ihr Land hat in der Aktion zur Verteidigung des Friedens die Führung übernommen.“ Es ist kaum anzunehmen, daß er sich dabei von Bulganins Drohung mit dem Dritten Weltkrieg leiten ließ, auch wenn diese auf die britisch-französische Aggression eindämmend gewirkt hat.

Die Welt blickt heute auf Amerika. Präsident Eisenhower, der ebenso ironischerweise unter den Anwärtern auf den Friedensnobelpreis nicht angeführt war, hat mit seiner festen, klaren Haltung die Sache des Friedens bis zur Stunde nicht ohne Erfolg verteidigt. Die Welt blickt auch auf die Organisation der Vereinten Nationen und ihren fähigen Generalsekretär Dag Hammarskjöld, die namentlich von einer Reihe kleiner Nationen nützige Unterstützung zum Aufbau der internationalen Polizeimacht erhalten haben. Ministerpräsident Nehru aber, der für den heldenmütigen Freiheitskampf der Ungarn nur ein Achselzucken übrig hatte und der deren Forderung nach freien Wahlen als nicht im Einklang mit der ungarischen Souveränität stehend betrachtet, ist der Sache des Friedens und der Freiheit heute entfremdet. Daß er neben dem verdienstlichen Hammarskjöld der vierte Anwärter auf den Friedensnobelpreis dieses Jahres war, ist eine weitere schmerzliche Ironie.

„wurde entführt“

„eine Rede von Amstüdigkeit“

1944 und für sein Verhalten zu Dr. Wohlgenuth John, der von den Karlsruher Rechtsanwälten Dr. Gerhard Caemmerer und Dr. Hans Caemmerer verteidigt wird, sprach in etwas nervöser Hast. In den Kriegsjahren habe seine politische Konzeption darin bestanden, „alle Kräfte zusammenzubringen die gegen Hitler waren“. Er sei liberal eingestellt. Seine Rolle bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen habe sich auf Forschungsarbeiten beschränkt. Bestimmte Gruppen hätten seine Uebernahme in das auswärtige Amt hintertrieben, da er im Prozeß gegen Weizsäcker als Zeuge aussagen wollte. Dr. Wohlgenuth will der Angeklagte während des Krieges als überzeugten Gegner der Nationalsozialisten und ein „Salonsozialist“ kennengelernt haben, der die Russen aber nicht als Befreier erwartete. 1951 und 1952 sei er wieder in Berlin mit Wohlgenuth zusammengetroffen.

Als der Verteidiger Dr. Gerhard Caemmerer um Verhandlungspausen bat, da Johns Gesundheit sehr angegriffen sei, sagte der Angeklagte: „Meine Gesundheit spielt jetzt auch keine Rolle mehr. Wenn man hier im Hause wohnt, welche psychischen Qualen ich bei den Russen aushalten mußte, dann hätte mich hier nicht wie einen Schwerverbrecher eingesperrt.“